

Christoph E. Palmer

Begegnung in Zürich

Hanns-Josef Ortheil:
Das Verlangen nach Liebe, Luchterhand Literaturverlag, München 2007, 320 Seiten, 19,95 Euro.

Hanns-Josef Ortheil, einer der produktivsten und eigenständigsten deutschen Gegenwartsschriftsteller, hat mit seinem neuen Roman *Das Verlangen nach Liebe* eine dichte, mutige und aufrichtige Liebesgeschichte zweier Künstler geschrieben – in der so problemüberladene Belletristik unserer Zeit weiß Gott keine Selbstverständlichkeit. Zwar wird auch psychologisiert und gegrübelt, vor allem aber ein Buch der Zuversicht geöffnet: Die reine und herzliche, die Menschen verwandelnde Liebe ist sogar den Ego-manen der Moderne möglich. Ortheil schreckt auch vor dem – eigentlich relativ banalen – Happy End nicht zurück.

Nach achtzehn Jahren Trennung begegnen sich der Konzertpianist Johannes und die Kunstprofessorin Judith in Zürich zu-

fällig wieder. Die Untreue der jungen Judith hatte die Beziehung weiland auseinandergerissen und den Romantiker Johannes – dessen Favorit am Klavier nicht umsonst Robert Schumann war – völlig aus der Bahn geworfen. Starke Frauen wie zunächst seine Mutter und dann die Konzertagentin Tanja stabilisierten ihn im Laufe der Jahre. Er machte als Pianist eine rasante Karriere ebenso wie Judith als Kunsthistorikerin, die sich – ganz zeitgemäß – im Laufe des Buches aus gegenseitigen Internet-Recherchen nachvollziehen lässt.

An welchem Punkt soll man nach achtzehn Jahren weitermachen, wo anknüpfen? „Wir wollten nicht von früher sprechen, sagte Judith. Von diesem vergangenen Früher spreche ich ja auch nicht, sagte ich, ich spreche von einem Früher, das immer noch da ist, ich spreche von einem unveränderlichen Früher.“ (Seite 63f.) Behutsam nähern sie sich über das Gespräch, über Musik und Kunst sowie über das

kultivierte, genussvoll gelebte Essen und Trinken wieder einander an. Ortheil hat immer auch eine barocke Ader gehabt und in diesem frugalen Roman, wo nach Herzenslust geschlemmt und getrunken wird, scheint sie trotz der Schnörkellosigkeit der Liebenden auf. Ortheil macht überdeutlich, dass die Basis gelingender Partnerschaft der gemeinsame Dialog ist. So wie Friedrich Hölderlin das einmal formulierte: „Ein Gespräch wir sind und hören voneinander.“ Deshalb geraten auch die langen Dialog-Passagen von Judith und Johannes nie langweilig oder ermüdend. Sie haben sich und dem Leser etwas mitzuteilen.

Der alte Zauber stellt sich rasch wieder ein, als wäre er nie weg gewesen, und die achtzehn Zwischen-Jahre relativieren sich: „Waren achtzehn Jahre wahrhaftig eine lange Zeit?“ (Seite 57) Weil die Gründe des Auseinandergehens und die Reflektion darüber zunächst offenbleiben – was

sich am Ende freilich relativ unspektakulär entwirrt –, bleibt ein Spannungsbogen im Buch erhalten. Gleichwohl gerät die Auflösung der Trennungsgeschichte zum schwächsten Teil dieser ansonsten so zauberhaften Liebesgeschichte.

Reine Liebe ohne Kitsch

Man könnte fast Sorge tragen, dass bei so viel Sentimentalität und reiner Liebe der Roman kitschig gerät. Aber die aufrichtige, spannungsreiche und virtuose Sprache Ortheils verhindert jeden Gedanken daran. Man ist erstaunt, wie selbstverständlich Ortheil in einer Zeit umfassender Tabubrüche und Regelverstöße die Kraft ehrlicher Liebe vor allem als Lebens- und Seelengemeinschaft zweier Menschen beschreibt. Auch die körperliche Liebe spielt ihre Rolle, aber keinesfalls derbvoyeuristisch. Das Verlangen nach Liebe darf als Bekenntnis zur Unbedingtheit und zur Möglichkeit der reifen Liebe gewertet werden: „Denn jetzt, jetzt sind wir in der Liebe erwachsen geworden, und jetzt wird uns nichts, aber auch gar nichts mehr trennen.“ (Seite 306)

Wie in einigen anderen seiner Bücher, zum Beispiel der bekannten historischen Künstlertrilogie, bleibt Ortheil schriftstelle-

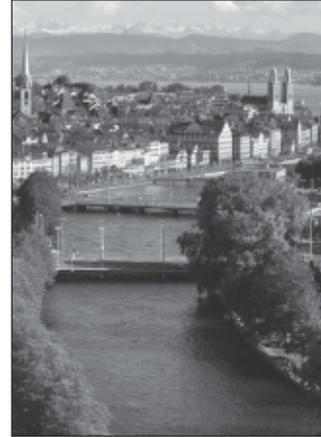
rischen Fixpunkten treu: Musik, Bildende Kunst, Künstler-Protagonisten, Essen und Trinken, die Ambivalenz von Leichtigkeit und Schwere des Seins, das alles hat sich zum Beispiel auch in *Faustinas Küsse* (Goethe, Literatur, Bildende Kunst und Rom), *Im Licht der Lagune* (Bildende Kunst und Venedig) und *Die Nacht des Don Juan* (Casanova, Mozart, Musik, Prag) niedergeschlagen.

Hommage an Zürich

Im neuen Roman ist Zürich Handlungsort. Vom geschäftlichen Treiben der Finanz- und Wirtschaftsmetropole bekommt man nichts mit. Die Stadt- und Landschaftsschönheiten (Kunsthause, Tonhalle, Zürichsee, Kronenhalle, Café Odeon, die Limmat, das Lindenhof-Plateau, der Zürichberg, das Thomas-Mann-Museum und andere Orte) sind die Zürich-Realität Ortheils. Sehr hübsch ist die hinreißende Referenz an die offenbar besonders lebenswürdigen und verständnisvollen Kellner der Stadt. Die Wiederbegegnung Judiths und Johannes' musste eigentlich zwangsläufig in der Stadt stattfinden, denn vormals war Zürich Ausgangspunkt ihrer Südeuropareisen und Sehnsuchtsort der ersten gemeinsamen Reise. Der

Ausblick auf die Stadt Zürich mit Limmat, Großmünster, Zürichsee und den Alpen im Hintergrund.

© picture-alliance/Keystone, Foto: Alessandro della Bella



vertraute Bezugsrahmen erleichtert das Zusammenfinden. Ganz nebenbei ist mit dem Buch auch eine Hommage an den großen Zürcher Schriftsteller Gottfried Keller und seinen Bildungsroman *Der grüne Heinrich* verbunden. Und eine Lebens-Bildungsgeschichte allerdings mit glücklichem Ausgang erleben auch Judith und Johannes: „Ja, was haben wir für ein Glück, antwortete Judith, was haben wir für ein unerwartetes, einzigartiges Glück.“ (Seite 318)

Künstlerisches Repertoire

Neben der Lebensgeschichte zweier Liebender laufen einige Parallelgeschichten und Aspekte,

die sich wieder mit der Handlung verflechten: So bezaubert Johannes nicht nur Judith und seine Konzertagentin Tanja, nein, auch die Hotelsekretärin Franziska und Judiths Assistentin Anna sind hingerissen von ihm. Glänzend gerät in diesem Buch erneut die Beschreibung des Pianisten-Berufs: Die Repertoireauswahl und die Konzertvorbereitung, die Ritualisierung und Professionalisierung des Konzertbetriebs, die Kompromisslosigkeit und Einsamkeit des künstlerischen Werdegangs. Ortheil selbst war ein begabter Pianist und musste diesen Berufsweg, gesundheitlich bedingt, mit neunzehn Jahren aufgeben.

Aber auch die Darstellung der Kuratorenarbeit von Judith, die an einer Kunsthallen-Ausstellung zu „Ländereien der Malerei“ arbeitet, gerät wohl: Der Leser scheint im Laufe des Buches regelrecht Teilnehmer der Vorbereitungen zu werden. Mit fotografischer Genauigkeit stellt er die Vorbereitungen und Abläufe der Planungen und Exponate vor, und Fotografien von einzelnen Bildsegmenten, die mit den Originalen beziehungsreich in Dialog gesetzt werden, ergeben dann auch die „Ländereien der Malerei“. Zürich wiederum ist der „geheime Fluchtpunkt aller

Bilder der Ausstellung“. (Seite 170) Gottfried Kellers *Grüner Heinrich* mit seinen Schilderungen des alten Zürichs mit den abgegrenzten Räumen, den Hinterhöfen und Treppen, dem See und den Bergen lag gedanklich der Ausstellungskonzeption zugrunde. Und die geografische Ausdehnung der Sujets und Herkunft der Bilder wiederum referiert den früheren gemeinsamen „Reise- und Erlebnisraum“ von Judith und Johannes. Unwillkürlich hatte Judith in ihrer Ausstellung schon das frühere Leben aufgegriffen, „so dass die Ländereien dieser Ausstellung letztlich auch unsere Ländereien sind, die Ländereien unserer frühen Liebe, unserer Lektüren, Speisen und Vorlieben.“ (Seite 228)

Johannes gelingt es, zur Ausstellung noch entscheidende Gedanken beizusteuern: Ein Erzählraum Thomas Mann könne integriert werden, und durch klangliche Unterlegung bestimmter passender Stücke großer Komponisten werden „Annäherungen oder Abstoßungen zwischen Räumen und Musik jeweils entstehen.“ (Seite 268) Und Judith wiederum entwickelt ein revolutionäres Musikprogramm für den Pianisten: Einzelne Zyklen eines Komponisten sollen mit Sätzen

eines anderen Komponisten kombiniert werden. Dieses Projekt der *déconstruction* bedürfe eines Pianisten, der eigene musikalische Räume entwirft (Seite 243). Die Ausführungspraxis des klassischen (langweiligen) Konzertabends werde so durchbrochen.

Nicht nur beider Lebens-, sondern auch beider Berufsweg verbinden sich auf das Erfreulichste. Kann es eine bessere ganzheitliche Beziehungs- und Lebensbasis geben? Während sie in der Liebe also an Vertrautes anknüpfen, wagen sie beruflich den ausgreifenden Schritt in die Zukunft: „Schon früher haben wir gut zusammengearbeitet, aber jetzt sind wir viel besser, viel besser, jetzt sind wir zusammen überhaupt nicht mehr zu schlagen, ist Dir das klar?“ (Seite 245)

Damit gerät *Das Verlangen nach Liebe* auch noch zur Emanzipationsgeschichte zweier durch und durch reifer Persönlichkeiten: „Ich werde keine Ausstellung mehr ohne Dich planen, und Du wirst Deine Konzertprogramme nicht mehr ohne mich planen.“ (Seite 270) Den Lebensumbruch, den Neuanfang, die alles befreiende Kraft der Liebe verspüren beide, und so kehrt der Enthusiasmus der Jugend zurück in ihr Leben.